

**Rezension von Markus Fähr zu Judith Le Soldat: „Grund zur Homosexualität“,
Bd. 1 der Werkausgabe, Stuttgart: Frommann-Holzboog, 2015.**

erschienen in WERKBLATT – Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik, 2015, 32, 75, 117-122.

Wie ist das Verhältnis der psychoanalytischen Kliniker zur Theorie, oder präziser: wie ist ihr Verhältnis zu den Theorien, mit denen sie in der täglichen klinischen Praxis arbeiten? Der Standpunkt von Freud (siehe auch Vassalli 2014) ist, dass die psychoanalytische Methode der psychoanalytischen Theorie vorgeordnet ist: Psychoanalyse ist zuerst und vor allem eine Methode zur Erforschung des Unbewussten, bestimmt durch Setting, Haltung und Aktivität des Analytikers und den dadurch in Gang gesetzten innerpsychischen Prozess. Die psychoanalytische Theorie generalisiert im klinischen Einzelfall gewonnene Fakten zu allgemeineren Aussagen über Strukturen, Funktionen und Prozesse in der Psyche, über die psychische Entwicklung, über das Verhältnis von psychischen Prozessen und Behandlungstechnik.

Für die meisten Analytiker ist das Verhältnis zwischen Methode und Theorie ein alltägliches, persönliches. Es gibt den Typus des Analytikers, der eine bestimmte Theorie favorisiert und das Geschehen im Behandlungsraum (die Worte des Analysanden, die Dynamik zwischen Analysand und Analytiker, die Gegenübertragungsgefühle) relativ engmaschig durch die Brille einer bestimmten Theorie verfolgt (z.B. die Kleinianische Objektbeziehungstheorie) und seine Deutungen aus dem bewusst reflektierenden Anwenden der Theorie auf „das Material“ generiert. Andere Analytiker betrachten sich als weniger theoriegesteuert, sie suspendieren theoriegebundenes Denken, bleiben nahe am Material und warten, bis sich ein Verstehen ereignet, im Vertrauen darauf, dass sie genügend Theorie verinnerlicht haben, die ihnen (vorbewusst) bei der Orientierung im Chaos des Materials hilft.

Für beide Typen ist die Theorie ein Instrument, dessen sich der Analytiker bedient, um sich in der Fülle des Materials und in der Dynamik des psychoanalytischen Prozesses zu orientieren. Der einzelne Analytiker misst den persönlichen Wert einer Theorie, die er studiert und verinnerlicht hat und beim Arbeiten verwendet, am Grad der Hilfestellung bei der Orientierung im psychoanalytischen Prozess, die sie ihm bietet, am Ausmass, in dem sie zu seinem Wohlbefinden und guten Funktionieren als Analytiker beiträgt.

Deshalb ist die Wahl der Theorien, die ein Analytiker im Laufe seiner Entwicklung Theorien trifft, eng mit seiner Geschichte, seinen Vorlieben, seinen Problemen und seinen Identifikationen verknüpft. Einerseits rekapituliert der Analytiker in seiner „Ontogenese“ bei der Aneignung und Verwendung der Theorien die psychoanalytische „Phylogenese“ (er wird bei Freuds Theorien anfangen und über Ferenczi, Klein, Bion und vielleicht Lacan zu den neueren intersubjektiven Modellen vorstossen und seine Schwerpunkte setzen), andererseits hängt seine Lerngeschichte mit den persönlichen idiosynkratischen Krisen im Laufe seiner Entwicklung als Analytiker zusammen.

Der Autor dieser Rezension beispielsweise versteht sich heute nach der intensiven Auseinandersetzung mit Freud, Klein, Lacan, Bion und gewissen Verästelungen dieser Hauptzweige primär als Freudianischer Triebtheoretiker. Auf dieser Basis begann ich vor fünfzehn Jahre das Studium der Werke von Judith Le Soldat und kam zur Überzeugung, in ihrer Theorie ein unverzichtbares Instrument für die tägliche klinische Arbeit gefunden zu haben.

Ich begegnete ihrer Theorie erstmals durch die Lektüre des Werks „Trieb, Schuld, Fantasie. Eine Theorie menschlichen Unglücks“ (1994), in der sie Freuds Traum von Irmas Injektion einer akribischen Re-Analyse unterzog und daran die erste Fassung ihrer neuen Theorie des Ödipuskomplexes entwickelte. Fasziniert durch einige ihrer Aussagen studierte ich in den folgenden Jahren auch ihre anderen Schriften (1986, 1989, 1993, 1993a, 2000, 2001, 2007), insbesondere ihre bis anhin noch nicht erschienenen Vorlesungen über Homosexualität, die sie im WS 2006/07 an der Universität Zürich gehalten hatte. Le Soldat starb 2008, sie betraute zuvor eine Stiftung mit der Pflege ihres Erbes. Diese nahm das anspruchsvolle Unternehmen in Angriff, das vollständige Werk in einer Werkausgabe zu edieren und beauftragte Monika Gsell mit der Aufgabe der Herausgeberin. Diesen Frühjahr ist der erste Band der auf fünf Bände angelegten Werkausgabe mit dem Titel „Grund zur Homosexualität“ im renommierten Frommann-Holzboog-Verlag erschienen (2015). Er umfasst die oben erwähnten Vorlesungen.

Die Wahl, diese als ersten Band der Werkausgabe zu veröffentlichen, macht insofern Sinn, als Le Soldat in ihnen eine konzentrierte didaktisch hervorragend aufbereitete Zusammenfassung ihrer Theorie des Ödipuskomplexes und der auf ihr aufbauenden Theorie der Homosexualität darstellt.

Der Band umfasst eine editorische Einleitung von Monika Gsell, zwölf Vorlesungen und einen Anhang mit Anmerkungen aus dem Seminar, Farbbildungen, ein Literatur-, abbildungs- und Werkverzeichnis und ein Begriffsregister. Die ersten vier Vorlesungen führen die Hörer und nun Leser an den Kern des Werks heran, ihre gegenüber der klassischen Theorie erweiterte Konzeption des Ödipuskomplexes, die sie in den Vorlesungen fünf, sechs und sieben erklärt. Sie schreibt: „Es ist aber wichtig, dass wir die Beziehungen von Kräften und Motiven, welche die Homosexualität hervorrufen, gründlich verstehen. Es ist wichtig, nicht nur für unsere Auffassung der Sexualität, sondern des Seelenlebens überhaupt.“ (S. 118)

Le Soldat will ein klinisches Phänomen, das Schwulsein, verstehen. Sie ist unzufrieden mit den bisherigen von ihr klar und sorgfältig dargestellten psychoanalytischen Theorien zur Homosexualität. Sie erkennt, dass die derzeit gültige Theorie der Psychosexualität, die klassische Theorie des Ödipuskomplexes, unvollständig und in einigen Punkten irrig ist. Sie entwickelt diese Theorie weiter und gelangt mit ihrer Erweiterung und Veränderung der klassischen Theorie zu einem neuen Verständnis der Homosexualität und zu einem neuen Verständnis der menschlichen Entwicklung überhaupt. Die Vorlesungen acht bis zwölf befassen sich mit der auf der Theorie des Ödipuskomplexes aufbauenden neuen Theorie der Homosexualität (wobei von Vorlesung zwölf nur noch der Titel und wenige Zeilen überliefert sind).

Es ist in dieser Rezension nicht der Raum, ihre komplexe Theorie auch nur annähernd befriedigend zusammenzufassen. Deshalb beschränke ich mich auf das Herausheben der Kernaussagen. Le Soldat geht von der Freudschen dualen Triebtheorie aus, und zwar von ihrer Fassung vor 1920: Es gibt einen Sexualtrieb und einen Aggressions- bzw. Destruktionstrieb mit je aktivem und passivem Triebziel. In dieser Vierfelder-Triebmatrix (aktiv-libidinös, passiv-libidinös, aktiv-aggressiv, passiv-aggressiv) spielt sich das individuelle Triebgeschehen ab. Le Soldats Triebverständnis unterscheidet sich von der heute „modischen“ Laplanche'schen Lesart, dass der im Kind erst in der Möglichkeitsform schlummernde Trieb durch das „Quellobjekt“ der elterlichen Verführungsbotschaft gezündet wird. Sie ist der Auffassung, dass der Trieb ganz im kindlichen Seelischen wurzelt und der Psyche die Aufgabe auferlegt, Objekte zu seiner Realisierung zu finden, einerseits in den Organen am eigenen Körper, andererseits in äusseren Objekten. Der Beginn des Ödipuskomplexes setzt nach ihr ein, wenn der Trieb mit der Besetzung der genitalen Organe aktive und passive genitale Wünsche erzeugt, und diese zur Ausbreitung im psychischen System und zu ihrer Befriedigung drängen.

Das Hauptproblem ist nach ihr im Widerspruch zur klassischen Theorie nicht die Tatsache des Inzestverbots und die Rivalität mit äusseren Objekten um die sexuelle Befriedigung, sondern die durch die bei beiden Geschlechtern einheitliche Triebstruktur bedingte Inkompatibilität von Triebforderungen und anatomischer Realität. Bei beiden Geschlechtern, Jungen wie Mädchen, fordert der Trieb beim Eintritt in den Ödipuskomplex eine passive und eine aktive genitale Befriedigung, die aufgrund der Triebmischung von libidinösen und aggressiven Strömungen nicht anders sein kann als der Wunsch aktiv zu penetrieren und passiv penetriert zu werden. Das männliche Kind ist von da an mit dem Fehlen eines entsprechenden genitalen Organs für die passive Befriedigung, d.h. einer sexuell erregbaren genitalen Öffnung konfrontiert, das weibliche mit der Tatsache, dass der aktive Penetrationswunsch am eigenen Körper kein erigierbares zu einer aktiven Tiefenpenetration fähiges Organ vorfindet. Da nach ihrer Auffassung das erste genitale Objekt bei beiden Geschlechtern die Mutter ist, ist das Kind mit der Situation konfrontiert, dass es die Mutter weder penetrieren noch von ihr penetriert werden kann, einerseits wegen des Mangels am eigenen Körper (zwei Triebziele, aber nur ein passendes Organ), andererseits wegen des mütterlichen Penismangels, der sie für die Befriedigung des passiven Penetrationswunsches ungeeignet macht.

In dieser Situation führt Le Soldat genuin neue theoretische Konstrukte ein: Weil der Trieb ultimativ das Vorhandensein eines Organs zu seiner Realisierung braucht, erzwingt er im Psychischen die Bildung imaginärer Organe, wo reale fehlen: Der Junge entwickelt das imaginäre Organ des Kolpos, das Mädchen dasjenige eines eigenen Penis. Die durch den Trieb permanent aufrechterhaltene Forderung, dass sich diese Organe am eigenen Körper endlich auch materialisieren, ist nach ihrer Auffassung eine der Konstanten des menschlichen Seelenlebens. Der weitere Ablauf des Ödipuskomplexes nach ihrer Auffassung: Mit der überwältigend erlebten Frustration der genitalen Triebe kommt es zur Triebentmischung und aggressiven Triebdurchbrüchen, die sich in der aggressiven Besetzung der genitalen Organe äussern. Die Logik des genitalen Triebgeschehens führt zwingend zu aktiven Kastrationstaten. Die Mutter wird „kastriert“, d.h. Ihr Penismangel wird, da sie zuvor als vollständig mit Penis ausgestattet fantasiert wurde, als eigene wütende Kastrationstat imaginiert. Man aberkennt ihr den Penis in Form einer kastrierenden Entwertung und wendet sich nach der Enttäuschung an der Mutter dem Vater zu, in der Hoffnung, er werde die aktiven und passiven genitalen Sehnsüchte erfüllen. Der Vater wird dies auch nicht leisten, er wird in einer tsunami-artigen Wutausfällung kastriert werden, allerdings in einer

anderen seelischen Form. Da er wirklich einen Penis besitzt, wird ihm dieser Penis als Rache für die erlittene Frustration imaginär entrissen und geraubt. Dieser Raub des väterlichen Penis ist nach Le Soldat die Klimax des Ödipuskomplexes bei beiden Geschlechtern. Die Kastrationstat ist der Angelpunkt der psychischen Entwicklung im Ödipalen mit gravierenden Konsequenzen. Der aggressive Triebdurchbruch zerstört das Bild des intakten potenten Vaters im Psychischen unwiederbringlich, und führt zu psychischen Zerfallsprodukten: der Figur eines lächerlichen Kastraten, der Vorstellung des geraubten Penis (der Beute), der Idee eines rächenden Verfolgers, der sich die Beute zurückholen will und letztlich dem Idealbild des unwiederbringlich verlorenen idealisierten potenten Vaters. Schuld und Kastrationsangst dominieren nach der Kastrationstat das psychische Leben, und mannigfache Abwehren werden lebenslänglich gegen die Konfrontation mit der Kastrationstat und ihren innerpsychischen Folgen aufgeboten.

Nach der Kastationstat ist der innerseelische ödipale Ablauf aber noch nicht zu Ende: Das innerlich ausweglos bedrängte Kind versucht sich der Rache des Vaters durch Verrat der Mutter und in letzter Instanz durch Elternmord zu entziehen. Nach dieser in die völlige innere Ausweglosigkeit führenden psychischen Tat bildet sich nach Le Soldat ein neuer genuiner passiv-aggressiver Triebwunsch, der „Apoll-Wunsch“ nach einem ultimativen analen passiven Vergewaltigungsorgasmus, der in der Realität aber kein Objekt finden kann und deshalb verzweifelt ohne die Chance einer Erfüllung inszeniert wird. Das imaginäre Objekt Apoll wird in gleichem Masse gesucht wie in Todesangst gefürchtet. Die genuine Homosexualität, das „Schwulsein“ in der Lesart von Le Soldat, ist eine normale eigenständige Entwicklung, die an diesem Punkt über das hinausgeht, was die „normalen“ Hetero- und Homosexuellen erreichen und eine genuin eigene Lösung des Apollproblems darstellt.

Le Soldat erläutert diese hier nur skizzierte Theorie im nun vorliegenden ersten Band der Werkausgabe in konzentrierter und verständlicher Form. Sie gibt in lebendiger Sprache Einblick in ihr psychoanalytisches Denken. Das Buch ist aus drei Gründen lesenswert: Erstens gibt es dem Le-Soldat-Laien eine erste verständliche Einführung in ihre Theorie. Zweitens schreibt Le Soldat in bester Freudscher Tradition intellektuell brillant und witzig. Die Form der Vorlesungen, analog zu Freuds Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, schaffen eine kommunikative Situation, die Autorin spricht den Leser direkt an und kommentiert auch die inneren Widerstände gegen die Akzeptanz dieser Theorie. Drittens ermöglicht das Studium dieses Buches die Möglichkeit, die bisher kaum rezipierte Theorie dieser Autorin innerhalb der psychoanalytischen Community zu rezipieren, klinisch anzuwenden und die eigenen Erfahrungen im Kollegenkreis zu diskutieren.

Theorie wird erst lebendig, wenn sie mit der eigenen analytischen Erfahrung, in der eigenen Analyse wie in der Arbeit mit Patienten, verknüpft wird. Die neuen theoretischen Konzepte von Le Soldat können in Supervisionen und Fallbesprechungen mit den entsprechenden Gefühlen und Fantasien verbunden werden.

Dem Verlag und der Herausgeberin Monika Gsell muss ein grosser Kranz gewunden werden. Die Werkausgabe ist äusserst sorgfältig ediert und mit Abbildungen und Originalnotizen bereichert. Die Typographie und Umschlaggestaltung ist gediegen und repliziert in ihrer geradlinigen Schlichtheit die Intention von Le Soldat nach theoretischer Klarheit und Genauigkeit.

Leider war es Le Soldat wegen ihres frühen Todes nicht vergönnt, weiter zu forschen und ihr Werk weiter zu entwickeln. Die ausgearbeitete Theorie liegt jedoch vollständig vor. Es ist eine Herausforderung für die psychoanalytische Community, diesen neuen Beitrag zur Kenntnis zu nehmen, zu studieren, auf die Klinik anzuwenden, zu überprüfen und in den psychoanalytischen Diskurs zu integrieren. Besonders die von ihr vorgeschlagenen theoretischen Neuerungen und das zentrale Konzept der aktiven Kastrationstat müssen rezipiert, „verdaut“, angewendet und diskutiert werden.

Der vorliegende erste Band ihrer Werkausgabe ist eine gute Gelegenheit für junge Analytiker wie für erfahrene Kliniker, in die Auseinandersetzung mit ihrer Theorie einzusteigen. Es ist kein Buch, das man einmal liest und dann verstanden hat. Man muss es immer wieder lesen, die eigenen Gefühle und Gedanken beim Studium beobachten und mit dem Inhalt des Gelesenen verknüpfen. Erst dann beginnt die Theorie in einem zu arbeiten.

Literatur

Le Soldat, J. (1986). Zum Problem von Sadismus und Masochismus. *Psyche*, 40, 617-639.

Le Soldat, J. (1989). *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral*. Frankfurt: Fischer.

Le Soldat, J. (1993). Kekulé's Traum. *Psyche*, 47, 2, 180-201.

Le Soldat, J. (1993a). Revenons à nous moutons! Irrungen im Übertragungskonflikt. In Grossmann-Garger, B., Parth, W.: *Heilt die Psychoanalyse?* Wien: Orac, 63-72.

Le Soldat, J. (1994). Trieb, Schuld, Fantasie. Eine Theorie des menschlichen Unglücks. Frankfurt: Fischer.

Le Soldat, J. (2000). Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften. *Psyche*, 54, 8, 742-767.

Le Soldat, J. (2001). Kissing & Killing in Kyoto. Unordentliche Liebschaften im Triebwerk des Sadismus. In: Klöpfer, M., Lindner, R.: *Destruktivität. Wurzeln und Gesichter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 109-135.

Le Soldat, J. (2015). *Grund zur Homosexualität*. Bd. 1 der Werkausgabe. Stuttgart: Frommann-Holzboog.

Vassalli, G. (2014). Zu einem epistemologischen Wandel der Psychoanalyse am Beispiel des Verhältnisses von Technik und Theorie. *Zeitschrift für Psychoanalytische Theorie und Praxis*, 29 (3), 251-265.